

Jahrmarkt und seinen Menschen ein Denkmal gesetzt:

Neuerscheinung: „Johrmarker Gasse un Gässl’cher, vun Haus zu Haus, dorch’s ganze Dorf“

Das kürzlich erschienene Buch (zwei Bände) über die Jahrmarkter Gassen und Gässchen und deren Bewohner im Laufe der Zeit ist einmalig in seiner Art. Auf über 1200 Seiten wird über die Großgemeinde in Mundart (Dialekt) berichtet, zur „Erinnerung an das einstige Jahrmarkt im Banat, an seine Menschen und ihre Muttersprache“. In ihrem Grußwort weist die Vorsitzende der HOG Jahrmarkt, Helene Eichinger, auf die intensive Tätigkeit der Mitarbeiter und Helfer beim Erstellen des Buches hin. Und sie erwähnt auch die Schwierigkeiten bei vielen Landsleuten, denen der Jahrmarkter Dialekt wohl leicht und locker von der Zunge kommt, beim Niederschreiben aber Probleme bereitet. In Mundart schreiben ist eben schwierig, gibt es diesbezüglich doch keine bestimmten und einheitlichen Regeln für Nichtfachleute. Dazu möchte ich jedoch bemerken, dass, trotz aller Schwierigkeiten, die Autoren des Buches es mit dem Dialekt-Schreiben letztendlich ganz gut hingekommen haben.

Helene Eichinger hebt in ihrem Grußwort hervor, dass die Autoren und Mitarbeiter dieses Buches -! die letzte Generation sind, die für die Erinnerung und Erhalt des Gelebten und Gesprochenen aus der Heimat verantwortlich ist. Ihr scheint, als würden sich die Jahrmarkter, solange sie leben, immer wieder, mal schwächer, mal stärker, an ihre Wurzeln erinnern. Und sie äußert den vielsagenden Satz: *Wir sollten uns mit unserer Dorfmundart nicht schämen!*

Ein Gemeinwesen, das seine Sprache aufgibt, gibt auch seine Seele auf, es hört auf, ein Gemeinwesen zu sein. Das banatschwäbische Jahrmarkt gibt es heute nicht mehr und die Mundart, die in dieser Gemeinde gesprochen wurde, wird es so auch bald nicht mehr geben, betont Luzian Geier in seinem Vorwort und in seiner Argumentation für ein derartiges Buch.

Minderheiten, so heißt es, leben in Wagenburgen, immer in der Angst, das Eigene zu verlieren. Das trifft auch für die Banater Schwaben zu. Aber es ist ihnen über fast drei Jahrhunderte gelungen, sich zu behaupten und inmitten vieler Nationalitäten im Südosten Europas ihre Identität zu bewahren. Der Zweite Weltkrieg und die für die Banater Schwaben doch sehr schmerzhaften und einschneidenden Nachkriegsereignisse in Rumänien und später unter der kommunistischen Diktatur in der Ära Ceausescu haben sie entwurzelt und der Heimat entfremdet. Der Exodus aus dem Banat war die Folge, das Ziel Deutschland. *„Richtig bedroht in unserer Identität sind wir hier als Deutsche unter Deutschen. Ich gebe zu: Es ist keine schreckliche Bedrohung – nur hört es hier mit unserem Banater Schwabentum in Bälde auf“*, so der aus Sackelhausen stammende Schriftsteller Heinrich Lauer (1934-2010).

Die Banater Heimat ist inzwischen Vergangenheit und für uns nur noch Geschichte. Was geblieben ist, sind die Erinnerungen daran. Diese Erinnerungen unterschiedlichster Art über Jahrmarkt festzuhalten und als umfassendes Dokument, als eine Art Nachruf und Hinterlassenschaft für künftige Generationen vorzulegen, war das Hauptziel der Autoren des Buches. Sie sind alle „Zeitzeugen“, Vertreter unterschiedlicher Generationen, mehrheitlich „Kriegs- und Nachkriegskinder“, die aber alle die deutsche Ortsgemeinde Jahrmarkt in ihrer relativen Geschlossenheit und bis zur Auflösung erlebt haben. Sie verwerteten jedoch auch das Wissen älterer Gewährsleute, vor allem der Großeltern, Eltern, von Verwandten, Nachbarn und Freunden. Somit erstreckt sich der Erzähl-Zeitraum vielfach über drei Generationen.

Unsere Heimat, das multinationale Banat, hat uns fürs Leben geprägt. Wenn wir auch in Deutschland oder anderswo ein Zuhause gefunden und uns hier eine neue Existenz aufgebaut haben, so ist und bleibt das Banat unsere Heimat. Heimat ist aber nicht nur Idylle und eitel Sonnenschein, sondern sie ist nur allzu oft auch mit schwerer Arbeit, Not und Leid in Verbindung zu bringen, denn die „gute alte Zeit“ war nicht immer ohne Fehl und Tadel. So schön die Banater Heimat in unseren Erinnerungen

auch gewesen sein mag, dürfen wir nicht zum Paradies verfälschen, was einmal war, denn nichts auf der Welt ist vollkommen, auch die Heimat nicht. Genau dies haben die Autoren des Buches nicht getan, denn sie haben aus eigenen Erfahrungen und anhand von Lebensberichten ihrer Vorfahren authentisch und ungeschönt über die Vergangenheit der Banater Großgemeinde Jahrmarkt in allen Facetten berichtet. Das Buch hat aber nicht den Anspruch einer wissenschaftlichen Dokumentation, sondern basiert nur auf Erinnerungen, die selbstverständlich nur unvollständig sein können. Bei der Fülle der Daten und Informationen war es unvermeidlich, dass auch kleinere Fehler nicht vermieden werden konnten.

Heimat ist, was man vermisst! Sie wird in der Fremde schnell zu einer Insel, denn rundherum ist alles anders und ungewohnt. Es führt aber kein Weg zurück in die „Wunderwelt“ unserer Kindheit. Was bleibt, ist die Erinnerung! Endgültig verloren ist die Heimat aber erst dann, wenn sie verschwiegen wird oder wenn sich niemand mehr ihrer erinnert, so der Schriftsteller Siegfried Lenz in seinem Roman „Heimatmuseum“. Und wer sich erinnert, lebt zweimal, behauptet Franca Magnani, denn alle Erinnerung ist Gegenwart. Als ein kleines Hindernis auf dem Weg des Vergessens ist das vorliegende Jahrmarkter Buch über seine Gassen und Menschen gedacht.

Die Jahrmarkter denken mit Wehmut im Herzen an ihr einstiges Heimatdorf im Banat. Es war einmal... *„In Jahrmarkt war's scheen, ich kann die Heimat nie vergesse“*, so Zernersch Anna (Streitmatter). Und wie ihr ergeht es und fühlen die meisten Jahrmarkter. Evi Mischon, die von Statur klein geblieben ist, aber „Großes“ für ihren Heimatort geleistet hat, erwähnt, dass es sogar in der schweren Nachkriegszeit für die Dorfkinder ein schönes Leben in einer „Kinner-Troomwelt“ gewesen sei. Selbst viele „Beigelaafne“, wie z.B. die aus Giseladorf stammende Linz Anni, geb. Geier, haben sich in Jahrmarkt schnell und gut eingelebt. Sie wendet sich am Ende ihres Berichtes an alle Jahrmarkter mit dem Satz: *„For die scheen Zeit in Jahrmarkt e herzliches Dankscheen“*.

Auch einige meiner Klein-Omorer Landsleute haben nach der Auflösung unserer Dorfgemeinschaft in Jahrmarkt ein neues Zuhause gefunden, wie z.B. die Familien Janzer, Dinzer, Kiefer und Rayer. Ich war öfter in Jahrmarkt anlässlich von Kirchweihfesten, Hochzeiten oder als Gast bei der Familie meines Freundes und Klassenkameraden Ernst Schön auf dem Gaashiwwl, und ich erinnere mich gerne an diese Zeit.

Immer wieder kann man den Zeilen der Buchautoren und Berichtenden die tiefe Verbundenheit mit der Banater Heimat und die Dankbarkeit für die dort verlebte Zeit entnehmen. Da klingt die von Wolfgang J. Ruf in seiner Rezension von Herta Müllers Buch „Immer derselbe Schnee und immer derselbe Onkel“ in der Novemberausgabe 2011 der Zeitschrift „Mut“ gemachte Aussage, dass die Nobelpreisträgerin den Aussiedlern aus Rumänien vorwirft, sich ein *„verlogenes Heimatbild gezimmert“* zu haben, äußerst respektlos und verletzend. Wenn Herta Müller, wie sie selbst bekennt, kein Bezug zur Heimat hat und kein richtiges Heimatgefühl entwickeln konnte, dann ist das ihre private Angelegenheit. Den Banater Landsleuten aber zu unterstellen und sie zu beschuldigen, sie hätten sich ein „verlogenes Heimatbild gezimmert“, was immer das auch heißen mag, finde ich vermessen und steht auch einer Nobelpreisträgerin nicht zu. Wer selbst nicht fähig ist, echte Heimatgefühle zu entwickeln, der sollte es unterlassen, andere Menschen diesbezüglich zu belehren! Übrigens: Heimatgefühle kann man sich nicht „zimmern“ oder „basteln“! Heimat bekommt man nicht geschenkt, Heimat muss man sich erarbeiten. Und die Heimat kann man auch nicht in einen Koffer packen und mitnehmen, aber die Erinnerung an die Heimat und das Heimatgefühl, die kann uns niemand nehmen. Die Banater Heimat bleibt uns als ein geistiges Besitztum erhalten, denn die Heimat ist nur äußerlich verlierbar, im Herzen aber nie. Die Heimat war für uns nie ein politischer Begriff, sondern immer ein rein menschlicher!

Die Heimat, das sind eben Erinnerungen, die nie verblassen. Die Banater Heimat, sie ist für uns zur Erinnerung geworden. Aber auch die Erinnerung kann zur Heimat werden. Wie schreibt doch Hermann Hesse in seinen „Lebensstufen“: *„Die mir teuerste Gabe, die das Alter uns schenkt, ist der Schatz an*

Bildern, die man nach einem langen Leben im Gedächtnis trägt. Menschengestalten und Menschengesichter, die seit sechzig und siebzig Jahren nicht mehr auf der Erde sind, leben in uns weiter, gehören uns, leisten uns Gesellschaft, blicken uns aus lebenden Augen an“.

Im Gedicht „Das Schloss Boncourt“ von Adelbert von Chamisso heißt es: *Ich träum` als Kind mich zurücke/ und schüttle mein greises Haupt;/ wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,/ die längst ich vergessen geglaubt.* Wie sagte doch der in Csabad-Lenauheim geborene Dichter Nikolaus Lenau: *„Ja, die Heimat! Das sind Eindrücke, die sich nie verwischen“.* In unseren Träumen verweilen wir immer wieder in der geliebten Banater Heimat. Der Klein-Schemlaker Bauerdichter Jakob Hirsch äußert in einem seiner Gedichte den tief sinnigen Satz: *„Glücklich wer in stillen Stunden, träumend seine Heimat schaut“.*

„Ich war derboom heit Nacht“ heißt es in einem Gedicht der durch die „Pipatsch“ im ganzen Banat bekannten Jahrmärkerin Ebner Marjann (Kaspersch Wess Mrijan), die sich auch hier in Deutschland an die Zeit von früher erinnert. In ihrem Traum verweilte sie im Frühjahr, Sommer Herbst und Winter daheim. Am Ende des Gedichts gibt sich Wess Mrijan enttäuscht: *„No sin ich wackerich wor aus mei`m scheene Troom, schau traurich um mich rum: Ich war garnet derboom!“* Wie heißt es doch in einem Lied der Kölner Sängerin Trude Herr (1927-1991) so schön: *„Niemals geht man so ganz“.* Das hat seine Gültigkeit auch für uns Banater Schwaben. Immer wieder verweilen wir in Gedanken „daheim in der Heimat“, wenn`s oft auch nur in unseren Träumen ist...

Wer aus seiner Heimat scheidet, ist sich selten bewusst, was er alles aufgibt. Er merkt es vielleicht erst dann, wenn die Erinnerung daran eine Freude seines späteren Lebens wird. Viel Erlebtes verblasst mit der Zeit, anderes wieder bleibt uns ein Leben lang gegenwärtig. Diese Erfahrung haben bestimmt auch die Autoren des vorliegenden Jahrmärker Buches machen können und müssen. Aber wenn man älter wird, zählt nicht mehr, wie es war, sondern wie man es in der Erinnerung hat. Die Erinnerung ist das Fenster, durch das wir in die Vergangenheit sehen können, wann immer wir wollen. Die fleißigen und beherzten Autoren des Jahrmärker Buches über ihr Heimatdorf und dessen Menschen haben intensiv durch dieses „Fenster der Erinnerung“ geschaut und eine Fülle von Ereignissen, Fakten und Wissenswertes aus der Vergangenheit der einstigen banatschwäbischen Großgemeinde sichergestellt und für die Nachwelt gerettet. Dem rührigen Initiator und Herausgeber, Luzian Geier, der unzählige Stunden geopfert hat, um zu werben, die Leute zu motivieren und der geduldig und zäh sein Ziel verfolgt hat – und das Ergebnis kann sich sehen lassen - , ein herzliches Dankeschön! Lob und Dank ebenso an alle Jahrmärker, die über die Gassen und Häuser geschrieben und viele Fotos zur Verfügung gestellt haben, und an all diejenigen, die der Sache wohlwollend und beratend zur Seite standen.

Ich habe mich mit vollem Eifer und mit viel Vergnügen durch die 1200 Seiten der beiden Buchbände regelrecht „durchgearbeitet“ und muss gestehen: Ich bin begeistert! Hut ab vor der Leistung der Autoren dieses gewaltigen Gemeinschaftswerkes. Das Buch, als Einzelleistung für eine so große Ortschaft einfach undenkbar, ist in ehrenamtlicher Arbeit entstanden und ist das Werk von Menschen, die mit viel Idealismus und Heimatliebe ihre eigenen Erlebnisse und Erinnerungen und das geballte überlieferte Wissen mehrerer Generationen für die Nachwelt festgehalten haben. Die Fülle der Informationen und deren Vielfalt machen das Buch lesenswert und zu einem Hort, einer Schatztruhe Jahrmärker Vergangenheit. Das Buch ist, wie Luzian Geier betont, ein Stück *„Jahrmärker Gedächtnis“.* Für alle Heimat- und Familienforscher ist es eine Fundgrube von unschätzbarem Wert.

Ein Wermutstropfen in der Erfolgsgeschichte ist die von der Heimatortsgemeinschafts-Vorsitzenden Helene Eichinger beklagte Tatsache, dass leider zu viele Jahrmärker dem Vorhaben gegenüber gleichgültig blieben. Das ist aber normal und nicht nur für Jahrmärker zutreffend. Die Menschen sind eben verschieden und das muss man so akzeptieren.

Im ersten Band werden nach dem Grußwort der Jahrmärker HOG-Vorsitzenden Helene Eichinger und dem Vorwort des Herausgebers Luzian Geier, die Haggass, Altgass, Neiggass und Hinnerreih

behandelt. Der zweite Band stellt die Karlsgass, Gaashiwwl, Graawe, Sicknischgass, Hannigass und Siwweschwowegass, Bohnhof, Insel un Sportplatz, Zigeinergass, Lothringe, Miehl, Kleegärter un Walachegass, Kreizgass und einige Gässl`cher vor. Auf den letzten 22 Seiten schreibt Kathi Scheuer über den Tod und die Sterbebräuche in Jahrmarkt und über „*die Heiser ohne Hausnummre uff unsre Kerchbeef*“. Laut Ortssippenbuch sind dort über 30.000 Personen begraben. Für etwa 1000 davon hat der Totengräber Nikolaus Junginger die Gräber ausgehoben. „*Hun se in Zukunft noch die ewich Ruh?*“ fragt sich es Seiwerts Kathi.

Wie Luzian Geier im Vorwort schreibt, soll ein umfangreiches und möglichst umfassendes Dokument zur Mundart vorgelegt werden, in dem über Elternhaus, Schule, Kirche, Arbeit in der Landwirtschaft, der Werkstatt und in der Fabrik, über Brauchtum, Sport, Politik, Krieg, Deportation, über Erinnerungen aus der Kindheit und Jugendzeit und über das Vereins- und Zusammenleben in der Vergangenheit bis hin zu sehr persönlichen Dingen oder Erlebnissen berichtet werden.

Über die Jahrmarkter Kirchen sind zwei Berichte von Kathi Scheuer, geb. Seibert und Helene Eichinger, geb. Klemm, im Buch enthalten. Die erste, alte, Holzkirche wurde 1732 von Bischof Baron Adalbert von Falkenstein eingeweiht und diente den Ansiedlern bis im Juli 1764, als sie abbrannte, als Gotteshaus. Die jetzige Jahrmarkter Kirche ist ein Baudenkmal und wurde 1773 von Domprobst Anton Peter Valpott eingeweiht. Sebastian Kräuter (1922-2008), der spätere Bischof der Diözese Temeswar, war viele Jahre Pfarrer in Jahrmarkt.

Auch über die Jahrmarkter Schule und einige der dort tätigen Lehrer findet sich Interessantes und Lesenswertes im Buch. „*Meehr hun bei unsre Lehrer vill gelernt, aa for`s Lewe, un sin heit noch froh un dankbar, wann mr se treffe!*“ schreibt Helene Eichinger. Erwähnung finden in den Berichten u.a. der alte Willwerth-Lehrer, der Mersdorf-Lehrer, dann Fridolin Rabong, Ludwig Fassl, Hans Speck und der „Zimmre-Lehre“. Letzterer stammte aus Moritzfeld, der Geburtsgemeinde des Schwabenbischofs Augustin Pacha. Der ihm zu Ehren auf dem Jahrmarkter Friedhof (Oberdorf) gesetzte Gedenkstein trägt folgende Inschrift: „*Michael Zimmerer 1883-1982. Er war 47 Jahre (1905-1951) Lehrer hier und in Überland, zog 97jährig nach Deutschland und starb in Nürnberg am 12. November 1982 im 100. Lebensjahr. Ihm sind viele dankbar*“. Dieser Gedenkstein für ihren langjährigen und verdienstvollen Lehrer ist eine anerkennende und edle Geste seitens der Jahrmarkter und ehrt sie!

Es wird aber nicht nur über wichtige Familienereignisse und Dorfvorkommnisse berichtet, sondern für Außenstehende gewiss auch über scheinbar belanglose und banale Dinge. So erfährt man z.B. einiges über die Insl-Godi (Wess Steffi Klein, geb. Oberle), die den Kindern immer „*Zucker gewe hot aus eebrem Scherzesack*“ und von den schönen langen geflochtenen Ficken (Zöpfen) vom Liss`che aus der Zigeinergass. Auch über den Lieh-Schuster wird berichtet, bei dem es mit der Schusterei nicht so richtig geklappt hat und man erfährt von der stolzen und eitlen Phaula Wess Leni aus der Happgass. „*Mer muss net gscheit sein, sondern scheen, des reicht aus*“, so ihre Meinung. Es scheint, als hätte die Wess Leni nicht so ganz unrecht mit ihrer Aussage, behaupten doch böse Zungen, dass die meisten Männer besser sehen als denken können. ...

Die Vielfalt der in den Berichten gebrachten Daten und Informationen ist bemerkenswert. So erfährt der Leser auch über die „Lohmkaul“ mit vill Krotte drin und über das 2008 erschienene Ortssippenbuch, dass die Jahrmarkter Franz Junginger zu verdanken haben. Und, wie könnte es auch anders sein, wird man über die beiden bekannten Jahrmarkter Musikkapellen, die Loris- Kapelle (Spitziche) und die Kassner- Kapelle (Stumpiche) informiert und erfährt etwas über den Ausnahmemusiker Matz Loris und die Kassner- Brüder Hans und Helmuth, die bei den erfolgreichen Egerländer Musikanten unter Ernst Mosch gespielt haben. Auch die Jahrmarkter stadtbekanntesten Fratschlweiwer werden nicht vergessen und der Linz Nicki und der Tscharde Phedr finden als Musiker beim Zirkus Klutzky Erwähnung. Auch wird über die Aufsehen erregenden Jahrmarkter Kirchweihfeste, beliebten Musikantenbälle und die großen Hochzeiten im Dorf berichtet, usw., usf.

Die Berichte der Autoren spiegeln zum einen die Wirklichkeit, die objektiven Tatsachen wieder, zum anderen prägen Gefühle und Phantasien ihre Erinnerung. Rationalität und Objektivität einerseits sowie Emotionalität und Subjektivität andererseits sind die beiden Pole, zwischen denen die Buchgestalter versuchen, die Balance zu finden zwischen Wichtigem und Nichtigem, denn alles fügt sich zum Ganzen zusammen.

Die Berichte der verschiedenen Autoren stellen keineswegs eine Beschönigung der Wirklichkeit dar, sondern sie klammern auch negative Vorkommnisse und Eigenschaften ihrer Landsleute nicht aus. Es wird aber nie mit erhobenem Zeigefinger berichtet im Sinne von Besserwisseri und Belehrung. Beleidigungen und Verleumdungen kommen im Buch so gut wie gar nicht vor.

Wenn auch heute manche Publizisten und Literaturfachleute in der Bundesrepublik Deutschland das banatdeutsche Leben auf dem Lande im 20. Jahrhundert als archaisch und rückständig betrachten – wichtig ist dabei immer, welche Messlatte zu wem, wann und an was angelegt wird, wie Luzian Geier richtig bemerkt. Es gab nämlich auch Landstriche in Deutschland, in denen wurde zu einer Zeit noch mit dem Ochsespann gepflügt, als diese Arbeit im Banat bereits längst von Traktoren verrichtet wurde. „*Es gibt keinen Grund, Menschen zu verunglimpfen, weil sie sich nichts von den schönen Erinnerungen an ihr Haus, ihr Dorf oder das Banat nehmen lassen*“, so Geier. Das ist richtig. Wir Banater Schwaben waren selbstverständlich nicht frei von Fehlern, aber wir sind nicht so, wie gewisse unverantwortliche Leute, aus welchen Gründen auch immer, und manche bundesdeutschen Medien immer wieder versuchen, uns in einem negativen Licht darzustellen!

Auch tragische Ereignisse und bedauernswerte Schicksalsschläge werden in den Berichten nicht ausgeklammert. So zerstörte die Feuerbrunst vom 24. Juli 1764 nicht nur die alte Jahrmarkter Kirche, sondern mit ihr brannten auch 38 Häuser nieder, wie Dechant Demele berichtet. Über eine Tragödie im „Romches-Haus“ schreibt Helene Eichinger: „*Die alde Romcher hade finnef Sebn, die all im Krich gfall sin*“. „*Des war damals for's ganze Dorf e Trauer*“ heißt es im Bericht von Lalyersch Leni, verh. Mathis, als Franz Kilzer vom Gaashiwyl im Jahrmarkter Schwimmbad ertrunken ist. Hans Neidich, ein 48er wie ich, den ich gut kannte und dessen Mutter Anna (geb. Dinzer) aus meinem Heimatdorf Klein-Omor stammte, erlag 1975 im Alter von nur 27 Jahren den Brandwunden, die er sich bei einer Explosion am Arbeitsplatz in Temeswar zugezogen hatte.

Aus der Vielzahl von Unglücksfällen hier noch ein Beispiel: 1971 traf die Familie Tannenberger (Neiches) ein herber Schlag, denn ihr Haus ist abgebrannt. Darüber heißt es auf Seite 379: „*Damals bun die Johrmarker was Großes gemach, die Feierwehr sin in die Heiser un bun gsammelt for de Uffbau, aa die Gemeinde, die Ferma hot mit gholfe. Der Dogaru, de Fermadirektor, hat es Bauholz for de ganze Dachstuhl verschafft. Des war e scheeni Sach. Vill Fachleit un Handlanger bun beim Uffbaue gholfe. Un die Leit werre des nie vergesse*“.

Wenn der Schriftsteller Friedrich Christian Delius verantwortungslos und nur anhand der Lektüre von Herta Müllers Skandalbändchen „Niederungen“ von der „*Vernichtung jeden Gefühls von Gemeinschaft, Freundlichkeit und Nähe*“ bei den Banater Schwaben spricht, so beweist das nur, wie schlecht er diese kennt und er wird durch Ereignisse wie die des Hausbrandes von 1971 in Jahrmarkt eindeutig widerlegt. 1896 schreibt Adam Müller-Guttenbrunn in seinen „Deutschen Kulturbilder aus Ungarn“: „*Zu den schönsten Zügen des Volkscharakters der Banater Schwaben gehören ihre außerordentliche Gastfreundschaft und der stark ausgeprägte Gemeinsinn aller*“. Letzteres haben die Jahrmarkter 1971 beispielhaft unter Beweis gestellt!

Wer glaubt und behauptet, die Banater Schwaben wären nur ernsthafte, griesgrämige und humorlose Menschen, der irrt gewaltig. Es gab in unseren banatschwäbischen Dörfern immer wieder Menschen mit Humor und ausgestattet mit viel „Mottewitz“, die zu jedem Schabernack bereit waren und sozusagen immer den „Spitzbu im Busen“ hatten. So auch in Jahrmarkt. Wenn die Kauzigkeit des einen oder anderen Zeitgenossen damals vielleicht manchmal auf Unverständnis gestoßen ist, so wird heute, mit der nötigen Distanz, eher mit Gelassenheit und Akzeptanz darüber berichtet. In den Berichten wird

selbstverständlich auf die schrullige Eigenart so mancher Vorfahren und Zeitgenossen eingegangen, das aber immer mit einem gewissen Augenzwinkern und einer gehörigen Portion Verständnis, aber nie beleidigend und herabwürdigend. So schreibt die Klemm Helen (Eichinger): *„De Geiersch Vetter Martin war e interessanter, witzicher Mann. Manche Johrmarker täte soon, dorchtrieb war der, amwer net schlecht. Halt so e ausgewachsener Spitzbu. Er hot a mi`m Pharrer Witze gemach. Wie er stermes krank war un gebeicht hot, sollt er als Buuse drei Vater Unser beete. Do saat er doch glatt zum Pharrer, wie soll des gebn, ich kann doch nor oone“*.

Die Zernersch Anna (Streitmatter) aus der Neigass hat 300 *„Sprich un was mer in Johrmark so gsaat hot“* aufgeschrieben. Was den letzten Spruch betrifft, der lautet *„Zieht mer was Rodes on, laafe am die Bickos nob“*, kann ich nur sagen: Liewe Johrmarker, eier Angst war umesunscht, weil de Bicko, der is jo ... farweblind!

Die beiden Bände des Jahrmarkter Gassen- Buches enthalten ein reichhaltiges Bildmaterial. Die Verwaltung und Auswahl der zahlreichen Bilder lag in der Obhut der HOG-Vorsitzenden Helene Eichinger. Die über 1600 im Buch veröffentlichten Fotos verleihen dem Werk ein Plus an Wert und Attraktivität. Ein Manko: manche Fotos sind ziemlich klein was das Erkennen der darauf abgebildeten Personen manchmal erschwert. Luzian Geier erwähnt im Vorwort des Buches, dass weit mehr Fotos aufgenommen wurden als geplant, weil das Interesse am Bildmaterial groß war und sehr viele Einsendungen kamen, so dass sich ein Bildband Jahrmarkt als nächstes Projekt einfach anbietet.

Noch eine Anmerkung möchte ich machen: Für den Nichtjahrmarkter gestaltet sich das Zurechtfinden im Buch und die gezielte Suche nach einer Familie bzw. einer bestimmten Person recht schwierig und umständlich. Es ist nämlich kein Namensverzeichnis vorhanden und die Suche wird obendrein durch die vielen Spitznamen nur noch erschwert. Apropos Spitznamen: *„Do soll e Familije geween sein ohne Spitznome? Kann doch net sin in Johrmark“*, meint em Kruwlphedr sei Jingschte (Geier Luzi). Es grenzte schon fast an ein Wunder, wenn in Jahrmarkt eine Familie keinen Spitznamen hatte, und wenn, dann waren es meistens die „Zugroaste“. *„In so em große Dorf wie Johrmark hot mer Haus-, Spitz-, Herkunfts- un Spottname benutzt un aa gebreicht for die Familijer besser ausnanner zu halle un uff der anner Seit weder zammanner zu bringe“*, schreibt de Tassingersch Erich aus de Happgass.

Das Jahrmarkter Gassen-Buch ist ein Novum in der Banater Heimatliteratur. Ich kann es nur wärmstens empfehlen und hoffen, dass auch andere Ortschaften dem Beispiel Jahrmarkts folgen werden. Den Jahrmarktern in aller Welt alles Gute!

Helmut Ritter

Luzian Geier (Hg.): Johrmarker Gasse un Gäss'l'cher, vun Haus zu Haus, dorch'ganze Dorf, 2 Bände, 1260 Seiten, Augsburg 2013, Preis: 40 Euro plus Porto.

Zu bestellen bei: Katharina Kilzer, Dahlienweg 5, 76437 Rastatt, Tel.: 07222/597653 oder

Johann Nix, Liszt-Str. 22, 67574 Osthofen, Tel.: 06242/5456 oder

Manfred Rosner, Alemannenstr. 15, 72761 Reutlingen-Rommelsbach, Tel.: 07121/ 6967893.